

7. Sekundärliteratur

Die Franckeschen Stiftungen in ihrem zweiten Jahrhundert. Mit einem Bildnis A. H. Niemeyers und einem Plane der Stiftungen.

Fries, Wilhelm

Halle (Saale), 1898

Sechstes Kapitel. Otto Frick. Wilhelm Fries.

Nutzungsbedingungen

Die Digitalisate des Francke-Portals sind urheberrechtlich geschützt. Sie dürfen für wissenschaftliche und private Zwecke heruntergeladen und ausgedruckt werden. Vorhandene Herkunftsbezeichnungen dürfen dabei nicht entfernt werden.

Eine kommerzielle oder institutionelle Nutzung oder Veröffentlichung dieser Inhalte ist ohne vorheriges schriftliches Einverständnis des Studienzentrums August Hermann Francke der Franckeschen Stiftungen nicht gestattet, das ggf. auf weitere Institutionen als Rechteinhaber verweist. Für die Veröffentlichung der Digitalisate können gemäß der Gebührenordnung der Franckeschen Stiftungen Entgelte erhoben werden.

Zur Erteilung einer Veröffentlichungsgenehmigung wenden Sie sich bitte an die Leiterin des Studienzentrums, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

Terms of use

All digital documents of the Francke-Portal are protected by copyright. They may be downloaded and printed only for non-commercial educational, research and private purposes. Attached provenance marks may not be removed.

Commercial or institutional use or publication of these digital documents in printed or digital form is not allowed without obtaining prior written permission by the Study Center August Hermann Francke of the Francke Foundations which can refer to other institutions as right holders. If digital documents are published, the Study Center is entitled to charge a fee in accordance with the scale of charges of the Francke Foundations.

For reproduction requests and permissions, please contact the head of the Study Center, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

Sechstes Kapitel.

Otto Frid. Wilhelm Fries.

Als Adler Michaelis 1878 nach dem Rücktritt Kramers die Leitung der Stiftungen übernahm, berief er den damaligen Direktor des Gymnasiums zu Rinteln Dr. Frid zum Rektor der Lateinischen Hauptschule und Kondirektor der Stiftungen und ernannte diesen auch bereits im Februar des nächsten Jahres zu seinem dereinstigen Nachfolger, da seine Erkrankung ihn daran mahnte, beizeiten für das Wohl der Stiftungen Vor Sorge zu treffen. So trat Frid, von Allerhöchster Stelle bestätigt, nachdem er schon während der Beurlaubung seines Kollegen die Geschäfte geführt hatte, nach dessen Pensionierung Michaelis 1880 endgültig an den ihm zugewiesenen Platz und wählte seinerseits den Verfasser, der damals Direktor des Gymnasiums zu Göttingen war, in die bisher von ihm verwalteten Ämter.

Sein Lebensgang zeigt in den Anfängen mit dem seines Vorgängers Adler eine gewisse Ähnlichkeit. Denn auch er war in einem ländlichen Pfarrhaus aufgewachsen, von seinem Vater für die Schule vorbereitet und dann auf einer berühmten Lehr- und Erziehungsanstalt gebildet.

Otto Paul Martin Frid wurde am 21. März 1832 zu Schmidtsdorf Kreis Jerichow II geboren, von wo sein Vater aber bald nach Havelberg, später nach Bögrow übersiedelte. Seine Jugendeindrücke hat er in Treue bewahrt und in ernster Mannesarbeit verwertet. Auf Wanderungen durch Wald und Feld, die er als Knabe an der Hand des Vaters unternahm, pflanzte sich ein lebendiges Natur- und Heimatgefühl in seine Seele, das ihn danach in besonderer Weise be-

fähigte, Dichter wie Klopstock und Goethe gerade nach dieser Seite hin zu verstehen und zu würdigen. Mit 13 Jahren trat er als Schüler und Zögling in das Joachimsthalsche Gymnasium zu Berlin ein, das von dem berühmten Philologen Meineké geleitet wurde. Hier übte Wiese durch seinen feinsinnigen Unterricht und durch seine würdige und taktvolle Verwaltung des Alumnates auf den Jüngling den größten Einfluß aus, das hat Fric stets dankbar bekannt, und jener hinwiederum hat, als er an der Spitze des preußischen Unterrichtswesens stand, den begabten Schüler auf seiner Laufbahn nicht aus dem Auge verloren. Nach wohlbestandener Reifeprüfung bezog Fric Michaelis 1851 die Universität Berlin, um sich dem Studium der Philologie zu widmen, siedelte aber schon im zweiten Semester nach Halle über, wo er neben seiner Fachwissenschaft auch Theologie und besonders Philosophie trieb, und wo es sich so fügte, daß er bald in eine gewisse persönliche Verbindung mit den Franckeschen Stiftungen trat. Verwandtschaftliche Beziehungen nämlich führten ihn in die Familie des verstorbenen Rektors der Latina Dr. Maximilian Schmidt, und in der Tochter des Hauses lernte er seine künftige Gattin kennen. Eckstein aber beriet ihn bei seinen philologischen Arbeiten und versorgte ihn mit litterarischen Hilfsmitteln teils aus der eigenen, teils aus der öffentlichen Bibliothek.

Von besonderem Wert war es für ihn, daß ihm im jugendfrischesten, empfänglichsten Alter das Glück eines längeren Aufenthaltes im Orient zu teil wurde, bei dem sein Blick sich weitete, sein Verständnis des Altertums sich vertiefte. Nachdem er nämlich Michaelis 1855 in Halle die Staatsprüfung glänzend bestanden und die Doktorwürde erlangt hatte, ging er auf zwei Jahre nach Konstantinopel als Erzieher der Söhne des preußischen Gesandten v. Wildenbruch, von denen namentlich der eine, der bekannte dramatische Dichter, ihm bis an sein Ende in dankbarer Pietät verbunden blieb. Hier that sich ihm eine neue Welt auf, und er gab sich dem Genuß der herrlichen Natur mit voller Seele hin, nutzte aber auch seine Mußestunden eifrig zur wissenschaftlichen Versenkung in die große Vergangenheit der klassischen Stätten und zu einzelnen antiquarischen Untersuchungen. Hier begann

er seine schriftstellerische Thätigkeit sehr glücklich mit den Arbeiten über die sogenannte Schlangensäule auf dem Atmeidan in Konstantinopel, deren Inschrift er entzifferte und deren Echtheit als eines Stückes des plattäischen Weihgeschenkens er nicht bloß nachwies, sondern auch gegen spätere Angriffe siegreich verteidigte (Vgl. Monatsbericht der Berliner Akademie vom 24. II. 1856, Archäologischer Anzeiger 1856 S. 217—224, Jahrb. für klass. Philologie 1859. 3. Suppl.=Bd. und 1862 S. 441—466). An diesen Aufenthalt schlossen sich noch Reisen in Klein-Asien, Griechenland, Italien an und trugen ihm reiche Früchte für seine Geistesbildung ein, die er theils in kürzeren Aufsätzen für einen größeren Leserkreis, theils in seiner Ausgabe der Fragmente des Boetii Anaplastus des Dionysius niedergelegt hat (Programm Wesel 1860 und Burg 1865).

In die Heimat zurückgekehrt wirkte er kurze Zeit, von Michaelis 1857 bis Michaelis 1858, als Adjunkt am Joachimsthalschen Gymnasium, nahm dann, um einen Hausstand gründen zu können, eine ordentliche Lehrerstelle in Essen an, ging aber schon nach einem Jahre, 1859, als Oberlehrer nach Wesel, von dort Michaelis 1863 als erster Oberlehrer nach Barmen. Hier blieb er nur ein halbes Jahr, denn auf Wieses Veranlassung berief ihn, den Zweiunddreißigjährigen, der Magistrat von Burg Ostern 1864 zum Direktor mit der ehrenvollen Aufgabe, die dortige realistische Anstalt in ein Gymnasium umzuwandeln. Nachdem er dies vollbracht und hierbei sein organisatorisches Talent erprobt hatte, verwaltete er in den Jahren 1868—1878 nacheinander die Direktorate der Gymnasien in Potsdam und Rinteln, bis er an die Stätte versetzt wurde, wo er seine geistige Bedeutung am reichsten entfalten und am kraftvollsten bethätigen sollte.

In der That konnte sein rastlos strebender und die einmal erfaßten Ziele mit eiserner Beharrlichkeit verfolgender Geist kaum ein günstigeres Arbeitsfeld finden als die Stiftungen, in denen fast jede Schulgattung vertreten, der Beobachtung des Direktors dargeboten und seinem Einfluß untergeben ist. Schon durch die in früheren Stellungen gesammelten Erfahrungen waren bedeutsame, fruchtbare Ideen und Pläne in seine Seele gelegt worden, und er hatte nicht unterlassen,

in Wort und Schrift öffentlich dafür einzutreten; wir erwähnen nur seine Antrittsrede in Burg, welche besonders die religiöse Aufgabe der Erziehung betont, ferner die Abhandlung über das Wesen der wahren Bildung (Zeitschr. d. christl. Volkslebens II 3), von der er folgende Definition giebt: „Verklärung der menschlichen Persönlichkeit zur Harmonie des inneren Lebens mit der Welt in sich, um sich und über sich in die Wahrheit des ewigen Lebens“, und den Aufsatz Zur Programfrage (Neue Jahrb. f. Phil. u. Päd. 1867), in dem er fordert, daß die Schulnachrichten zur Mitteilung pädagogischer Erfahrungen benutzt werden möchten, um in die Methodik des höheren Unterrichts mehr Klarheit zu bringen.

Jetzt aber war ihm nicht nur Gelegenheit zur praktischen Erprobung seiner Ideen gegeben, sondern auch, indem er sich in die Geschichte der Stiftungen vertiefte und insbesondere Francses schöpferischen Gedanken immer wieder nachzugehen sich getrieben fühlte, eine Fülle neuer Anregung erschlossen, die ihn zu voller Kraftanspannung drängte. Die Stiftungen predigten ihm, wie er selbst einmal sagt, tagtäglich, handgreiflich und thatächlich die Einheit der Schule. Diese gegenüber der in unserm Schulwesen herrschenden Einheitslosigkeit zur Geltung zu bringen, ist er rastlos bestrebt gewesen und hat 1884 auf dem dritten evangelischen Schulkongreß in Stuttgart ein Programm dafür entwickelt, in dem er nach einem historischen Rückblick auf die verschiedenartige Gestaltung der Bildungsarbeit die Hauptfragen folgendermaßen stellt: „Wo liegen von vornherein die einheitlichen Bindemittel, welche die Unterrichtsarbeit aller Schulen verbinden oder verbinden müßten? Und was wird eine wissenschaftliche Didaktik zu thun haben, damit die ihnen innewohnende verbindende Kraft nicht latent bleibe, sondern fruchtbar werde?“ Die so bestimmte Aufgabe schließt beide Probleme, Schulreform und Lehrerbildung, in sich, die eben auch, wenn man das Ziel von innen heraus verfolgen will, nicht zu trennen sind, da Stoff und Methode in gleichem Maße der Prüfung bedürfen. Lehrerbildung und Didaktik der höheren Schulen: das ist das Gebiet, dem er je länger desto bewußter seine ganze Kraft gewidmet und auf dem er ebenso durch die Bestimmtheit und Entschiedenheit seines Stand-

punktes wie durch den unermüdlich fortgesetzten Ausbau im einzelnen den alten pädagogischen Ruf der Stiftungen erneuert hat.

Das Seminarium praeceptorum A. H. Franckes hatte infolge ungünstiger Zeitumstände von dem jüngeren Freyhlinghausen (gest. 1785) gegen Ende seines Direktorates aufgelöst werden müssen; der Versuch, den man in den dreißiger Jahren unsers Jahrhunderts machte, in den Stiftungen eine Pflanzschule für Lehrer anzulegen, war, wie wir früher berichteten, nicht über den schriftlichen Entwurf hinausgekommen, und doch lag in den bestehenden Verhältnissen selbst eine dringende Aufforderung, für die praktische Ausbildung der jungen Lehrer, deren stets eine große Anzahl an den Schulen beschäftigt wurde, geeignete Vorkehrungen zu treffen. Und war hier das Bedürfnis einer eingehenden pädagogischen und didaktischen Anleitung größer als anderwärts, so stand dem gegenüber eine entsprechend große Fülle von Mitteln dies Bedürfnis zu befriedigen, nämlich außer der Mannigfaltigkeit der Schulen eine Auswahl von hervorragend tüchtigen Schulmännern, die als Vorbilder dienen konnten, und ein Vorrat von Lehrmitteln, wie er sonst nicht leicht an einem Punkte sich vereinigen läßt.

Auch die an der Universität geschaffenen pädagogischen Einrichtungen konnten für den vorliegenden Zweck nicht genügen. Denn man hatte zwar bei Aufstellung der Ordnung für das bei der theologischen Fakultät eröffnete pädagogische Seminar zwei Bestimmungen aufgenommen, welche die Verbindung mit der Schule sichern und eine praktische Anleitung ermöglichen sollten. Die eine forderte zeitweises Hospitieren im Unterricht gewiegter Lehrer der Stiftungen, die andere gab den Mitgliedern sogar die Berechtigung, an der einen oder anderen Schule selbständigen Unterricht zu erteilen. Aber gerade in diesen Punkten ließ die Ausführung zu wünschen übrig, auch unter dem Direktor Kramer, und das erklärte sich vornehmlich daraus, daß die Seminaristen eben noch Studierende oder ungeprüfte Kandidaten waren, denen vor allem die Vollenendung ihrer wissenschaftlichen Studien am Herzen lag und deshalb über ein sehr bescheidenes Maß hinaus eine Bemühung um die praktische Vorbereitung für ihren Beruf füglich nicht zugemutet werden durfte.

Der Nachfolger Kramers, Direktor Adler, wurde zu bald durch schwere Erkrankung gehemmt und hat sein Amt überhaupt nur zu kurze Zeit verwalten können, als daß ihm eine eingreifende Wirksamkeit etwa auch nach dieser Richtung hin möglich gewesen wäre. Dagegen war Fried der Mann dazu, auf Franckes Gedanken zurückgreifend alte, inzwischen erstorbene Einrichtungen neu zu beleben, zeitgemäß zu entwickeln und ihnen die Gewähr dauernden Nutzens und Einflusses, auch über den Kreis der Stiftungen hinaus, zu geben. Gleich bei der Übernahme des Direktorates, Michaelis 1880, stand die Vorbildung der Lehramtskandidaten und demgemäß die Erneuerung des Seminarium praeceptorum im Vordergrund seines Interesses, und deshalb war es auch eine seiner ersten Fragen an den Verf., als er ihn sich zum Mitarbeiter aussuchte, ob er Neigung besitze, an seinem Teile zur Lösung dieser Aufgabe beizutragen. So trat die neue Einrichtung Ostern 1881 ins Leben, beschränkte sich aber zunächst auf die planmäßige Anleitung der an der Latina und am Realgymnasium beschäftigten Probekandidaten, auch wurden, um der praktischen Erfahrung Spielraum zu lassen, die Gesichtspunkte nur im allgemeinen festgelegt.

In demselben Jahre gewann es den Anschein, als sollten Fries Pläne doch noch durchkreuzt werden. Als nämlich Kramer damals die Leitung des pädagogischen Universitätsseminars aufgab, übertrug das Ministerium dieselbe dem zum ordentlichen Honorarprofessor der Theologie ernannten Rektor Portenfis a. D. Dr. Herbst. Das alte Reglement blieb bis auf die beiden oben angeführten Bestimmungen in Kraft, und dem Leiter stand es demnach zu, den Unterrichtsstunden derjenigen Mitglieder beizuwohnen, die zugleich als Probanden oder Hilfslehrer an den Stiftungen beschäftigt waren. Infolge davon wären diese tatsächlich einer doppelten Führung unterworfen gewesen und hätten bei jeder Meinungsverschiedenheit der beiden maßgebenden Personen in einen peinlichen Zwiespalt geraten müssen. Um dem vorzubeugen, kam man stillschweigend überein, die Mitglieder des Universitätsseminars, die nach einem im September 1882 neu erlassenen Statut die Lehramtsprüfung sämtlich bestanden haben mußten, nur dem städtischen Gymnasium zu überweisen, und Fried hatte bald die Genugthuung, daß

die Darlegungen seiner mitten in dieser kritischen Zeit verfaßten Schrift „Das Seminarium praeceptorum in den Franke'schen Stiftungen“ von der Behörde gewürdigt und die darin ausgesprochenen Forderungen, die auf den Grundgedanken von Müggell und Erler beruhten, als berechtigt anerkannt wurden.

Als Herbst bereits im Dezember des Jahres 1882 starb, übernahm auf den Wunsch des Ministeriums Professor Reil vorläufig die Leitung des pädagogischen Universitätsseminars bis zur endgültigen Regelung der Verhältnisse. Diese erfolgte nun in der Weise, daß die Anstalt am 1. April 1884 von der theologischen Fakultät losgelöst und an den Sitz des königlichen Provinzialschulkollegiums nach Magdeburg verlegt wurde; hier hat sie später die durch die neuen Bestimmungen notwendige Umgestaltung erfahren. Aber die Einrichtung der Franke'schen Stiftungen hat sich unter Frick's energischer und zielbewußter Leitung nicht bloß als zweckmäßig bewährt und erfreulich weiter entwickelt, sondern auch besonders dadurch, daß er damit die Pflege einer rationellen Didaktik an den höheren Schulen nach dem Vorbilde der Volksschule verband und in unermüdlich fortgesetztem Aufbau fest begründete, nah und fern Beachtung gefunden und zur Nachahmung angeregt. Behörden und Private überzeugten sich durch persönliche Anschauung von dem Wert und Nutzen der am Seminarium praeceptorum gethanen Arbeit, und der Schlußerfolg war der, daß die Lehrerbildung in Preußen und in anderen deutschen Ländern wesentlich in dem von Frick vertretenen Sinne geregelt und staatliche Veranstaltungen nach dem Muster der hiesigen Einrichtungen getroffen wurden.

Schon auf der 1883 abgehaltenen Konferenz der Direktoren der Provinz Sachsen legte Frick in einem ausführlichen Referat seine Gesichtspunkte für die Verwertung der Herbart-Ziller-Stoß'schen didaktischen Grundsätze an höheren Schulen dar und schuf im unmittelbaren Anschluß daran ein besonderes literarisches Organ, „die Lehrproben und Lehrgänge“, das weit über die Grenzen unsres Vaterlandes hinaus eine nicht geringe Wirkung ausgeübt hat. In dieser Zeitschrift, die er zuerst in Verbindung mit Gustav Richter (Jena), dann in Verbindung mit Hermann Meier (Schleiz) herausgab, ver-

öfientlichte er hauptsächlich seine zahlreichen aus der Praxis des Seminars erwachsenen, für den höheren Unterricht wegweisenden Abhandlungen. Sie sind nach seinem Tode in zwei stattlichen Bänden gesammelt erschienen.

Als nun im März 1890 in Preußen die „Ordnung der praktischen Ausbildung der Kandidaten für das Lehramt an höheren Schulen“ erlassen und eine Anzahl Gymnasial-Seminare errichtet wurde, erschien es notwendig auch das Seminarium praeceptorum in diese Klasse einzureihen, doch bemühte man sich dabei, auch abweichend von jener Ordnung, in der Organisation manches Eigenartige festzuhalten, was mit dem besonderen Charakter der Stiftungen zusammenhing und sich in der bisherigen Praxis bewährt hatte. Es handelte sich vornehmlich um die Zusammensetzung des Lehrkörpers und um die zweijährige Dauer der Anleitung. Was die erstere betrifft, so mußte selbstverständlich in den Stiftungen, die den eigentümlichen Vorzug haben, den Unterricht fast sämtlicher Schulgattungen für die Zwecke des Seminars auswerten zu können, der Direktor nicht bloß nach wie vor die Hauptarbeit daran auf sich nehmen, sondern auch die Leitung in der Hand behalten, da er allein eine Übersicht über den Gesamtorganismus der Anstalten hat. Ihm mußten dann zunächst die Leiter der Latina und des Realgymnasiums zur Seite treten, während außerdem noch nach dem jeweiligen Bedürfnis, wie es sich aus der Zusammensetzung des Seminars ergab, einzelne Fachlehrer dieser beiden Schulen zur Mitwirkung herangezogen werden konnten.

Für die Beibehaltung eines zweijährigen Seminarkursus aber, also für das Verfahren, daß die Kandidaten auch während ihres Probejahres an den Stiftungen verbleiben, sprachen eine ganze Reihe äußerer wie innerer Gründe. Wir erwähnen nur die Rücksicht auf die verschiedenen Erziehungsanstalten; der große Bedarf an Aufsichtskräften, den diese erheischen, muß zum Teil aus dem Kreise der Kandidaten gedeckt werden. Nur solche aber wird man mit dieser verantwortlichen Stellung betrauen, die man mindestens ein Halbjahr hindurch vor Augen gehabt und als hierzu befähigt erkannt hat; ebenso wenig ist es ferner zu wünschen, daß dieselben dann nach kürzester Frist das Er-

zieheramt wieder aufgeben und auf diese Weise ein fortwährender rascher Durchzug an den Alumnaten stattfindet. Behält man die Kandidaten zwei volle Jahre, so wird es ferner möglich, einen Grundstock von solchen Lehrern heranzubilden, die später ihrerseits wieder als Hilfskräfte am Seminar Verwendung finden können. Und den Schulen selbst bringt es sicherlich auch Gewinn, wenn sie einen festen Stamm von jüngeren bildungsseifrigen und weiterstrebenden Elementen in ihren Kollegien besitzen. Nach diesen maßgebenden Gesichtspunkten arbeitete Fried seinen Entwurf einer Ordnung für das hiesige Seminar aus, sie ist unter dem 14. August 1891 vom Ministerium ohne Änderung genehmigt worden, und wir haben sie als durchaus zweckmäßig erprobt.

Fried entfaltete aber sogleich nach dem Antritt des Direktorates auch nach einer anderen Seite hin eine energische Thätigkeit. Da er die Stiftungen in einer keineswegs befriedigenden finanziellen Lage vorfand, insbesondere eine schwierige Streitfrage, die schon seit einigen Jahren zwischen der Behörde und dem Direktorium schwebte, große Unsicherheit und Unruhe schuf, so entschloß er sich, um die Sache zum glücklichen Austrag zu bringen, bis zur Allerhöchsten Stelle vorzugehen. Es war nämlich über die Natur und Rechtsbeständigkeit der aus königlichen Bewilligungen herrührenden, seit 1817 gezahlten „fortdauernden“ Unterstützung, an der man 60 Jahre lang nicht gerüttelt hatte, in neuerer Zeit Unklarheit entstanden, und die königliche Ober-Rechnungskammer hatte, als es sich um Gewährung weiterer Zuschüsse für die beiden höheren Lehranstalten handelte, die Rückerstattung auch aus jenem Fonds beansprucht, für den Fall daß in der Verwaltung überhaupt Ersparnisse gemacht wurden. Zwar hatte diese Behörde im Jahre 1876 auf Anregung des Ministeriums ihre Forderung fallen lassen, war aber 1880 darauf zurückgekommen. Nun gehörte jene der königlichen Gnade verdankte Unterstützung zur unentbehrlichen Sicherung der Stiftungen, und das Direktorium konnte und durfte auf das Recht, darüber für die allgemeinen Verwaltungszwecke zu verfügen, nicht verzichten, weil es sonst den Bestand der Anstalten in Frage gestellt hätte.

Dazu kam noch ein anderes, nämlich die Behandlung der seit dem Jahre 1875 für die Latina und das Realgymnasium bewilligten

Bedürfniszuschüsse. Durch diese sollten die Stiftungen wie vor Zeiten durch die Königlichen Zuwendungen über schwere Krisen hinweggehoben werden, welche dieses Mal infolge der Aufstellung eines Normal Etats entstanden waren. Denn da die hierdurch bedingten Mehrforderungen für die Stiftungen eine ungewöhnliche Höhe erreichten und aus deren eigenen Mitteln nicht ohne schwere Schädigung ihrer übrigen Anstalten hätten gedeckt werden können, so trat die Staatsregierung in wohlwollender Fürsorge für die Erhaltung des Ganzen in das Mittel und stellte die Stiftungen denjenigen städtischen Kommunen gleich, die ohne staatliche Bedürfniszuschüsse ihre höheren Lehranstalten nicht zu unterhalten im Stande waren. Es war dabei natürliche Voraussetzung, daß etwaige Ersparnisse an jenen Anstalten von den Bedürfniszuschüssen in Abzug gebracht und der Staatskasse zurückerstattet werden sollten, nun aber verlangte die Behörde, daß auch alle übrigen in der Verwaltung der Stiftungen etwa gemachten Ersparnisse den Bedürfniszuschüssen zu Gute kommen sollten. So sah sich das Direktorium genötigt, Jahr für Jahr so erhebliche Summen an die Staatskassen zurückzuführen, daß die Bedürfniszuschüsse völlig oder fast illusorisch wurden, daß somit die Krisis, über welche die Staatsregierung den Stiftungen hatte hinweghelfen wollen, nicht nur nicht beseitigt, sondern zu einer dauernden gemacht wurde.

Wenn die Behörde erklärte, die Einkünfte der Stiftungen seien zur Unterhaltung der beiden Lehranstalten bestimmt und den letzteren würden staatliche Bedürfniszuschüsse nur in soweit gewährt, als die eigenen Mittel der Stiftungen neben Erfüllung der sonstigen Stiftungszwecke zur Bestreitung der notwendigen Ausgaben dieser Anstalten nicht ausreichten, so konnte das Direktorium seinerseits versichern, daß eben diese vorausgesetzte Erfüllung der sonstigen Stiftungszwecke nicht möglich sei ohne jene Bedürfniszuschüsse für die höheren Lehranstalten. Denn es würde einer so dringenden Bewerbung um diese, wie sie der Gewährung vorausgegangen war, nicht bedurft haben, wenn sie aus den eigenen Mitteln der Stiftungen ohne Schädigung ihrer anderen Anstalten und ihrer anderen wichtigen Zwecke hätten gewährt werden können. Auch wäre es nicht nötig gewesen, das Päda-

gogium eingehen zu lassen, hätte man geglaubt, es anders erhalten zu können als auf Kosten der übrigen Anstalten.

Frick arbeitete eine ausführliche Denkschrift aus, in der er einerseits die finanzielle Lage der Stiftungen eingehend schilderte, andererseits die mannigfaltigen Aufgaben, die besonders in der allmählichen Erneuerung der Baulichkeiten zu lösen waren, dringend darlegte und mit der Bitte schloß, die Stiftungen möchten durch unverkürzte Fortgewährung der früher zugesicherten staatlichen Zuschüsse vor dem Verfall bewahrt und in ihrem Charakter als einer Wohlthätigkeitsanstalt schonend erhalten werden. In einer ihm gnädigst bewilligten Audienz am 27. Oktober 1880 hatte er Gelegenheit, diese Denkschrift Seiner Majestät Kaiser Wilhelm I. persönlich zu überreichen und ihren Inhalt durch mündliche Erklärungen zu erläutern. Der Kaiser empfing ihn aufs freundlichste, hörte ihn mit großem Interesse an und entließ ihn mit der Zusicherung, daß er alles thun werde, was in seinen Kräften stehe, den Stiftungen zu helfen und sie nicht sinken zu lassen.

Die nächste Folge war, daß am 3. Januar 1881 die Geheimräte Spieker und Bohy als Kommissare des Finanz- und Kultusministers in Halle erschienen, um in Gemeinschaft mit dem Direktorium und dem Baubeamten der Stiftungen den baulichen Zustand der Anstalten zu prüfen und die Bedürfnisfrage auf diesem Gebiete festzustellen. Die Untersuchung ergab in erster Linie die Notwendigkeit einer baldigen Erneuerung für die höhere Mädchenschule und für die an der Pensions- und Waisenanstalt entlang laufenden Hintergebäude, danach die Notwendigkeit einer Erweiterung des Krankenhauses sowie der Küchen- und Vorratsräume.

Sodann wurde in einem Ministerialerlaß vom 31. Mai desselben Jahres ausdrücklich anerkannt, daß die seit 1817 den Stiftungen gewährte Unterstützung mit den gewöhnlichen Bedürfniszuschüssen nicht ohne weiteres gleich gestellt, sondern nur auf Grund einer besonderen Allerhöchsten Ermächtigung zurückgezogen werden könne. Dagegen lehnte das Ministerium die von Frick vorgeschlagene Bildung eines Erneuerungsfonds mit der Begründung ab, daß die Ausstattung desselben, wenn sie anders ausreichend bemessen werden sollte, nach Lage

der Umstände in der Hauptsache der Staatskasse zufallen würde. Die Ansammlung von Staatsmitteln zu solchen Zwecken sei aber grundsätzlich zu vermeiden. Ohnehin würde sich in Anbetracht des erheblichen Umfangs der voraussichtlich in nächster Zeit zu befriedigenden Baubedürfnisse mit einer mäßigen Verstärkung der Staatszuschüsse der erstrebte Zweck doch nur sehr unvollständig erreichen lassen. Es sei deshalb vorzuziehen, daß man, wenn die Notwendigkeit von Bauausführungen hervortrete, in jedem einzelnen Falle prüfe, welcher Kostenanteil auf das Extraordinarium des Staatshaushalts übernommen werden solle.

Einer Hauptforge war Fries damit ledig, immerhin blieb jedoch die Finanzlage der Stiftungen ernst genug, zumal im Hinblick auf so viele immer wieder aufs Neue an sie herantretende und unausgesezt sich steigende Anforderungen. Deshalb mußte er stetig auf Ersparnisse Bedacht nehmen, geschweige denn, daß er den Gedanken der Wiedererrichtung des Pädagogiums, den sein Amtsvorgänger Adler noch gehegt hatte, weiter hätte verfolgen dürfen. So legte ihm das Gesetz vom 14. Juni 1888, welches die Aufhebung des Schulgeldes für alle einfachen Volksschulen anordnete, die Pflicht auf zu erwägen, ob die Freischule nun noch länger gehalten werden könne. Sie erforderte einen jährlichen Aufwand von ungefähr 15 000 Mark, ein Zuschuß zu diesen Kosten war weder von der Stadt Halle noch von dem Staate zu erwarten, von letzterem nicht, weil er gesetzlich nur solchen Verbänden gewährt werden sollte, die zur Unterhaltung von Volksschulen verpflichtet waren. Sie stellte sich ferner nun nicht mehr als eine Wohltat für einzelne Familien dar, sondern diente nur zur Entlastung der Stadt, die ja fortan jedem mittellofen Kinde der Gemeinde freien Unterricht verschaffen mußte.

Es war bei alledem kein leichter Entschluß, diese älteste Schulgründung Franckes eingehen zu lassen, auf der sein ganzes Werk sich aufgebaut und die fast zwei Jahrhunderte hindurch reichen Segen gestiftet hatte, aber eine Untreue gegen seine Gedanken und Absichten bedeutete es nicht, wenn man die Frage nüchtern prüfte. Franckes Plan war doch der gewesen, möglichst vielen Kindern Unterricht und den ärmsten unter ihnen freien Unterricht zu gewähren; das war nun zu

einem Teile schon seit 1763, wo die allgemeine Schulpflicht eingeführt wurde, zum andern Teile durch die im Gesetz vom Jahre 1888 verordnete Einrichtung allgemeiner Freischulen Staatsgedanke geworden. Deshalb, so rechtfertigt Fried selbst den Schritt, konnte die Anstalt aufgegeben werden, und sie mußte aufgegeben werden, weil das Mißverhältnis zwischen den Einnahmen, die sich gleich blieben, und den Ausgaben, die Jahr für Jahr wuchsen und bei denen durch Aufbesserung der Lehrerbefoldungen gerade wieder in nächster Zeit eine ungewöhnliche Steigerung in Aussicht stand, das Direktorium zwang den Kreis der Schulen enger zu ziehen.

Nun erschien es aber geboten, die Freischule nicht auf einmal aufzuheben, sondern allmählich aufzulösen, einmal um das Gefühl des betroffenen Publikums zu schonen, das man doch nicht sozusagen aus den Stiftungen verweisen wollte, und dann weil es füglich nicht anging, das Kollegium der Schule, das aus einem Inspektor und sieben Lehrern bestand, ohne weiteres sonstwie zu verwenden oder einstweilig zur Disposition zu stellen. Aus diesem Grunde beabsichtigte Fried an Stelle der allmählich eingehenden Anstalt eine andere, Schulgeld zahlende zu entwickeln und ging, nachdem die Genehmigung des Ministeriums eingetroffen war, unverzüglich ans Werk. Die bisherigen Schüler und Schülerinnen sollten ihren Kursus ungestört vollenden, aber von Ostern 1890 ab neue Zöglinge nicht mehr aufgenommen werden.

Auf diese Weise ist die Freischule dann Ostern 1894, wo der ältere Jahrgang der ersten Knaben- und Mädchenklasse zum Abgang kam und der jüngere Jahrgang, der nur noch 14 bzw. 15 Köpfe zählte, ohne Schwierigkeit an die städtische Volksschule übergehen konnte, endgültig geschlossen worden. Die Entlassung aller dieser Schüler gestaltete der Verf., ihrer damaligen Bedeutung entsprechend, zu einem feierlichen Akte, dem die Eltern, auch die der früheren Zöglinge, in großer Anzahl bewohnten. Es war eine ernste und wehmütige Abschiedsstunde. Die neue Bürgerschule aber, die sich klassenweise entwickeln und neben unsrer alten Bürgerschule bestehen sollte, zeigte nicht ein solches Gedeihen, wie es erwartet worden war, und wurde daher ein paar Jahre nach dem Eingehen der Freischule, als auch Personen-

wechsel in der Lehrerschaft die Maßregel begünstigte, mit der alten Bürgerschule verschmolzen.

Auf der anderen Seite begrüßte es Frid natürlich mit großer Befriedigung, wenn der Organismus der Stiftungen durch Hervortreiben neuer Zweige seine Lebenskraft erwies. Durchaus willkommen war es ihm, daß der Direktor der höheren Mädchenschule Dammann, der auf seine Veranlassung von Potsdam hierher berufen wurde, bald nach seinem Amtsantritt 1879 daran ging, aus schon vorhandenen, indes sehr geringfügigen Anfängen ein Lehrerinnen-Seminar zu entwickeln. Er bezeugte diesem Unternehmen, das vorerst als Privatanstalt unter dem Schutze und mit Unterstützung der Stiftungen, aber doch auch mit der Aussicht künftiger Zugehörigkeit zu denselben ins Leben trat, sein hülfreiches Interesse, soweit er es irgend vermochte, z. B. dadurch, daß er geeignete Lehrkräfte anderer Schulen zur Mitarbeit veranlaßte, ja eine kurze Zeit erteilte er sogar selbst der ersten Klasse den Unterricht in der deutschen Litteratur.

Wenn ihm überhaupt der Gedanke vorschwebte, die Stiftungen zu einer besonderen Pflegestätte solcher Reformpläne zu machen, die sich auf die innere Arbeit der Schule bezogen, so fühlte er sich dadurch gedrungen und verpflichtet, die vielfachen Bewegungen auf diesem Gebiet, wie sie teils in Beratungen öffentlicher Versammlungen, teils in einer überreich ausschießenden Litteratur kund wurden, mit Aufmerksamkeit zu verfolgen, um nicht über der Fürsorge für den ihm anvertrauten kleineren Kreis den Blick für das Allgemeine zu verlieren, sondern vielmehr mit anderen in steter Fühlung zu bleiben. Wo ihm daher eine bedeutsame Erscheinung entgegentrat, die anregend und befruchtend wirken konnte, oder wo eine Strömung, wenn auch von ganz verschiedenen Gesichtspunkten ausgehend, in die Bahnen einschlug, die er für richtig erkannt hatte, da nahm er gebend und empfangend teil, ohne sich durch einen ihm sonst fremden Parteistandpunkt hindern zu lassen. Wichtige und schwierige Fragen, so dachte er ganz richtig, müssen ja, wenn man anders den zähen Widerstand eines gewohnheitsmäßigen Betriebes überwinden will, von allen Seiten und mit allen Kräften in Angriff genommen werden.

So war er mit voller Überzeugung Mitglied des Evangelischen Schulkongresses, der eine gesunde Entwicklung des gesamten, höheren wie niederen Schulwesens auf dem Grunde eines entschiedenen christlichen Bekenntnisses vertritt, somit ganz seiner eigenen Auffassung entsprach, aber wie er z. B. auf dem Stuttgarter Kongreß 1884 die Einheitlichkeit aller Unterrichtsarbeit dargelegt und nachgewiesen hatte, daß zwischen dem höheren und niederen Unterricht kein Unterschied des Wesens, sondern nur eines durch die Art der Objekte und die Entwicklungsstufe der betreffenden Schüler begründeten Grades obwalte, so beteiligte er sich nicht minder an den Bestrebungen des Einheitschulvereins, der zunächst nur die höheren Schulen im Auge hatte und hinsichtlich der Erziehungsgrundsätze allerlei Geister vereinigte. Letzteres that er um so lieber, weil er auch die Vorbildung der Lehrer auf das Programm dieses Vereines gesetzt fand.

Gleich im ersten Hefte der Schriften des deutschen Einheitschulvereins, wo er den Aufsatz über die Möglichkeit der höheren Einheitschule veröffentlichte, äußerte er sich ausführlich über seine didaktischen Grundanschauungen. Dem Einwande, daß in der geplanten Schule, die in ihren Lehrplan noch mehr Einzelsächer einreihen mußte, notwendig eine sehr erhebliche Beschränkung der Ziele eintreten werde, hält er die Forderung der „begrifflichen Bildung“ entgegen, die ihm bei der allgemeinen Begriffsverwirrung unserer Zeit weit wichtiger erscheint als ein großer Umfang aufgehäufter positiver Kenntnisse. Unter diesem Gesichtspunkt tritt das Einzelne zurück, während die immer wiederkehrenden Grundformen im Vordergrund stehen; bestimmt sich aber hiernach die Stoffauswahl, so ist eine bedeutende Vereinfachung erreichbar.

„Die Verfolgung des typischen Unterrichtsprinzips“, so heißt es in dem angeführten Aufsatz, „giebt den Mut, mit dem Banne der sogenannten Vollständigkeit gründlich zu brechen und Ernst zu machen mit der Losung: non multa sed multum. Nur das wahrhaft Klassische, Typische und deshalb auch wahrhaft Gehaltvolle gehört der Jugend; nur dieses wird die Last des Stoffes in recht fruchtbare Kraft verwandeln können“.

Fricd ließ nicht ab, auch in seinen späteren Schriften dieses Prinzip zu verfechten, man braucht sich bloß an die Abhandlungen zu erinnern, die den geschichtlichen und geographischen Unterricht betreffen. Überall wird betont die Weckung des Sinnes für den Bildungsgehalt des Faches, zu diesem Zweck wird gefordert Sichtung des Stoffes und Herausarbeitung des Typischen in Landschaftsbildern, Kulturstätten, Kulturformen, Lebensgemeinschaften, Staatsformen, Persönlichkeiten, Epochen. Die Ausführung hat er in manchen Proben zu veranschaulichen sich bemüht. Sein Prinzip ist an sich gewiß richtig und fruchtbar, nur daß, wenn es mit starrer Konsequenz verfolgt wird, doch auch wieder die Gefahr einer Einseitigkeit entsteht, indem das Schematische und Begriffliche, das, auf die Dauer hervorgekehrt, ermüdend wirkt, die Thatfachen zu sehr zurückdrängt, und daß die Wirkung auf das Gemüt des Schülers, die der Unterricht nicht beiseite lassen soll, vor dem streng logischen Gesichtspunkt in den Hintergrund tritt.

Die Einheitschule dachte er sich als eine Verschmelzung des Gymnasiums und Realgymnasiums mit wesentlich humanistischem Gepräge und besonderer Wertsetzung des Griechischen, das er für die höhere Bildung als unerläßlich betrachtete, andererseits mit Hinzunahme des Englischen und mit Durchführung des Zeichenunterrichtes durch alle Klassen. Für das alte Realgymnasium konnte er sich nicht erwärmen, und als deshalb auf der Berliner Dezember-Konferenz des Jahres 1890, zu deren Mitglied er berufen worden war, das verhängnisvolle Wort von der „Halbbildung“ fiel, die diese Anstalt gewähre, und hiermit ihr Schicksal besiegelt schien, glaubte er nach seiner Rückkehr nicht untätig abwarten zu dürfen, bis die Notwendigkeit einer Neuorganisation sich aus dem Drange der Verhältnisse ergäbe, sondern beschloß dieselbe unverzüglich in die Hand zu nehmen. Da die ministerielle Genehmigung zu diesem Schritte ohne alle Schwierigkeit erfolgte, so wurde „entsprechend den von der Staatsregierung eingeschlagenen Wegen“, wie sich dies damals sagen ließ, schon Ostern 1891 mit der Umwandlung unsres Realgymnasiums in eine lateinlose höhere Bürgerschule, zu welcher der Oberbau einer Oberrealschule hinzutreten sollte, begonnen.

Er meinte damit zugleich dem Bedürfnis der Waisenanstalt, die doch den Grundstock und Mittelpunkt aller unsrer Schul- und Erziehungsanstalten bildet, zu entsprechen, denn es galt nach seinen eigenen Worten, Fürsorge zu treffen dafür, daß denjenigen Zöglingen, die in das praktische Leben übergehen und die bei weitem die Mehrzahl bilden, eine vollere geistige Ausrüstung in das Leben mitgegeben werde, als sie von einfachen Bürgerschulen geboten werden kann, und daß sie andrerseits früher zum Abschluß ihrer Schullaufbahn gelangen, als dies bei Vollendung des Gymnasial- oder Realgymnasial-Kurses der Fall ist.

Unter Frids Verwaltung vollzog sich in mehreren wichtigen Beamtenstellen ein Personenwechsel. Noch ehe er endgültig die Direktion übernahm, trat Ostern 1879 der Inspektor Dieck in den Ruhestand, der 52 Jahre lang mit musterhafter Treue und in großem Segen an den Stiftungen gewirkt, seit 1833 die Bürgermädchenschule und seit 1835, wo sich aus dieser die höhere Mädchenschule entwickelte, zugleich auch die neue Anstalt geleitet hatte. Er erfreute sich allgemeiner Liebe bei seinen Schülerinnen und der vollsten dankbaren Anerkennung bei ihren Eltern, die Schule wird das Andenken ihres ersten Inspektors stets in hohen Ehren halten. Gleichzeitig mit seinem Ausscheiden erfolgte insofern eine Organisationsveränderung, als jede der beiden genannten Schulen, deren Vereinigung unter einer Aufsicht bei ihrer räumlich getrennten Lage und bei einer Gesamtfrequenz von weit über 800 Zöglingen ungewöhnliche Schwierigkeiten bereitet hatte, einen besonderen Inspektor erhielt, jene in der Person des Eislebener Seminarlehrers Trebst, diese in der des Potsdamer Direktors Dammann. Da übrigens der Erstere seine Entlassung aus dem Seminardienst nicht vor dem 1. Juli erlangen konnte, so übernahm es Dieck bereitwilligst, die Stelle in der Zwischenzeit zu versehen.

Am 1. April 1884 schied der Direktor Schrader aus dem Dienst der Stiftungen, nachdem er das Realgymnasium 16 Jahre hindurch mit großer Energie und hingebender Pflichttreue geleitet und zu hoher Blüte gebracht hatte. Die Schule genoß unter ihm die besondere Anerkennung der Behörde und das volle Vertrauen des Publikums und war infolge davon zu einer halben Doppelanstalt ausgebaut wor-

den. Sein Wunsch war nun wohl der, sie nach Analogie der Latina noch weiter zu entwickeln, und als das Direktorium in Rücksicht auf die finanziellen Verhältnisse der Stiftungen, die weder eine entsprechende Erweiterung des Kollegiums noch den erforderlichen Umbau des Schulhauses gestatteten, dies ablehnte und im Gegenteil die Zurückführung der Anstalt auf ein einfaches Klassensystem in Aussicht nahm, zog er es vor zurückzutreten, gab aber der Anstalt bei seinem Scheiden noch einen höchst dankenswerten Beweis seines dauernden Interesses. Er stiftete nämlich 5000 Mark zu einem Stipendium für solche Abiturienten, welche sich dem Studium der Mathematik zuwenden und eine entschiedene Begabung für diese Wissenschaft schon während ihrer Schulzeit nachgewiesen haben. Um ihm ein bleibendes ehrenvolles Andenken in den Stiftungen zu sichern, hätte es nicht erst dieses Legates bedurft, aber er hat dadurch seinen hochherzigen Sinn und seine innerliche Stellung zu seinem Berufe aufs schönste und deutlichste bekundet; das mag kommenden Geschlechtern zur Nachahmung dienen. In seine Stelle wurde der damalige Oberlehrer der Latina, Professor Dr. Paul Kramer, berufen, ein Sohn des früheren Direktors der Stiftungen.

Noch einschneidender für die allgemeine Verwaltung war das Ausscheiden des Syndikus und Ökonomie-Inspektors Geh. Regierungsrats Dryander zu Michaelis 1886, zumal er 43 Jahre lang, d. h. während der Amtsführung der vier Direktoren H. A. Niemeyer, Kramer, Alder, Fricke und während des nach dem Tode des Erstgenannten eintretenden Interregnums diese Stelle bekleidet hatte. Er war also in dem wechselvollen Verlauf von mehr als vier Jahrzehnten der eigentliche Träger der Tradition in der Verwaltung gewesen, ein Umstand, der um so schwerer wog, je notwendiger für die gedeihliche Entwicklung der Stiftungen ein treues Festhalten an dem Bewährten und ein langsames Fortschreiten zu neuen Einrichtungen erscheint. Er hatte in der That in hervorragender und ungewöhnlicher Weise die für sein Amt erforderlichen Eigenschaften in sich vereinigt: juristische Bildung, klaren Blick, Verwaltungsgeschick und eingehendes Interesse für ökonomische und bauliche Angelegenheiten. Er war überhaupt ein Beamter der guten, alten preußischen Art, für seine Person schlicht und anspruchslos,

gewissenhaft in der Pflichterfüllung bis zur Peinlichkeit, immer beherrscht von dem Streben, auf dem ihm anvertrauten Gebiete möglichst viel Nutzen zu schaffen.

Das Direktorium sprach ihm deshalb in einer Dank- und Abschiedsadresse die wärmste Anerkennung aus und rühmte darin unter anderem folgendes: Wenn seine Umsicht und Thatkraft, seine selbstlose Hingabe und Treue, die den großen Aufgaben ebenso zugewandt gewesen wie den kleinsten und anscheinend geringfügigsten, seine streng sachliche und gewissenhafte Behandlung der Geschäfte die uneingeschränkste Würdigung gefunden habe, so sei man sich zu allen Zeiten doch dessen bewußt gewesen, daß das Wertvollste, was er den Stiftungen in so langer Zeit dargebracht habe, die in dem vollen Verständnis für die eigenartige Bestimmung der Franckeschen Stiftungen begründete Liebe zu diesen gewesen. Wie diese Liebe ihn dazu vermocht habe, eine verhältnismäßig bescheidene Wirksamkeit unter oft schwierigen Umständen und vielfacher Mühsal lockenderen Stellungen vorzuziehen und in ihr auszuharren, so sei sie vornehmlich auch der Grund des reichen Segens, der seine Thätigkeit so sichtlich begleitet habe. An Dryanders Stelle wurde damals wieder ein Jurist, der Stadtrat Arps in Mühlhausen, gewählt.

Ostern 1883 folgte Pastor Pfaffe einem Rufe der Gemeinde Loßtau bei Magdeburg. Selbst auf den Stiftungen gebildet, hatte er die Liebe und Förderung, die ihm hier zu teil geworden, reichlich vergolten, zuerst als junger Lehrer und Erzieher, dann, nachdem er inzwischen ein geistliches Amt verwaltet, als Oberlehrer der Latina und Inspektor der Waisenanstalt. Sechzehn Jahre hindurch fand er besonders in der letzteren Stellung Gelegenheit seine Treue und Gewissenhaftigkeit zu bewähren und übte auf die Zöglinge, die er mit väterlicher Fürsorge und echtem Wohlwollen leitete, den segensreichsten Einfluß. Sein Nachfolger wurde der Pastor zu Trebra Palmié, der besonders durch seine ungewöhnliche Predigtgabe wirkte, aber schon nach sieben Jahren als Oberpfarrer und Superintendent nach Osterburg übersiedelte.

Nun blieb das wichtige Amt in Folge davon, daß die Verhandlungen mit zwei Geistlichen, die nach einander gewählt wurden, im

letzten Augenblick sich zerthlugen, leider ein volles Jahr unbesezt, und die Verlegenheit der Stiftungen wäre eine recht große gewesen, wenn die Geistlichen der Glauchaischen Gemeinde, an ihrer Spitze Herr Oberprediger Knuth, nicht in dankenswertester Weise ihre Hülfe angeboten hätten. Erst Ostern 1891 konnte die Stelle mit dem bisherigen Pastor von Redefin, Schröder, der früher als Hülfsprediger und Religionslehrer in Posen gestanden hatte, neu besetzt werden.

Das Königliche Konsistorium nahm übrigens bereits bei Palmis's Berufung, um das Verhältnis dieses Beamten als zweiten Geistlichen der Glauchaischen Kirche zu regeln, Veranlassung, eine genaue Instruktion für ihn zu entwerfen, die dann später im Jahre 1891 nach einigen Vorverhandlungen eine Neubearbeitung erfuhr.³³⁾

Frid aber führte damals, auf einen alten Gebrauch zurückgreifend, wieder einen monatlichen Predigtgottesdienst für die Angehörigen der Stiftungen im großen VersammlungsSaale ein, der für diesen Zweck eine besondere Ausstattung erhielt und nach der gründlichen Ausbesserung, der ihn jener gleich im Jahre 1880 hatte unterziehen lassen, in der That zu einer gottesdienstlichen Feier durchaus würdig sich darstellt. Er fand ihn damals zwar mit den Bildnissen der früheren Direktoren geschmückt, die in ihrer Reihenfolge an sich schon so zu sagen die Geschichte der Stiftungen verkörperten, sonst aber waren seine hohen Wände ziemlich kahl und farblos, darum beschloß er diesen Sammel-punkt des innersten Lebens der Stiftungen seiner Bedeutung entsprechend zu erneuern. Nach seiner Absicht sollte er „in Lapidarschrift mit den Hauptmomenten des Lebens und Wirkens Frandes auch seine großen Wahlsprüche sowie die Kernpunkte und Summe seiner pädagogischen Ansichten vor Augen stellen“. Diese in den Nischen angebrachten Wandsprüche wählte er selbst mit Sorgfalt aus, und es ist nach seinem eigenen Zeugnis keiner darunter, zu dem er sich nicht aus der innersten Erfahrung auch seines Herzens bekannte.

In diese Periode fielen einige bedeutame Feste. Zu einem solchen gestaltete sich zunächst der 16. September 1883 durch den Besuch unseres damaligen Kronprinzen Friedrich Wilhelm, der in Vertretung seines kaiserlichen Vaters von Merseburg aus nach Halle

kam und von dem Empfang, der ihm in den Stiftungen von Groß und Klein bereitet wurde, sich sichtlich überrascht und gerührt zeigte. An der Einfahrt von den beiden Direktoren und dem Syndikus Dryander begrüßt, durchfuhr er langsam die Tausende der in unsern Straßen und Höfen Spalier bildenden Schüler, Beamten und Arbeiter, machte mehrere Male Halt, namentlich vor dem Francke-Denkmal, auf dessen Plattform ein mächtiger Sängerkhor unter Leitung des Gesanglehrers Haßler das *Te deum laudamus* anstimmte, schenkte vor allem den Waisenknaben und Waisenmädchen, die auf den Stufen Stellung genommen hatten, seine Aufmerksamkeit und nahm huldvoll ein Exemplar des Berichtes über den damaligen Bestand der Stiftungen entgegen. Auf die Begrüßungsansprache Frids erwiderte er dankend, die Lösung der Stiftungen sei ihm von seinem Besuche in den vierziger Jahren — wo er mit seinem Erzieher Godet in Halle und Giebichenstein gewesen war — in lebendiger Erinnerung; er wisse, welche Werke hier durch die Macht des Gebetes entstanden seien, und es sei ihm besonders beweglich, daß er, nachdem er vor wenigen Tagen aus der Lutherstadt Wittenberg so gewaltige Erinnerungen mit hinweg genommen habe, nunmehr die Stätte betrete, wo M. H. Francke durch Gebet und Glauben so Großes geschaffen. Die Rauch'sche Gruppe, so äußerte er weiter im Angesicht des Denkmals, sei ihm sehr vertraut und finde sich wie in seinem Hause so auch bei vielen andern Mitgliedern der königlichen Familie.

Die festliche Stimmung dieses Tages klang in den Angehörigen der Stiftungen noch lange nach und erhob sie in dem Gefühl der Befriedigung darüber, daß dem geliebten und allverehrten Fürsten durch die begeisterte, aus dem Herzen kommende Huldigung eine wirkliche Freude bereitet worden war; den Direktoren aber schien es, als habe sich an diesem Tage das persönliche Band, das die Stiftungen seit Alters mit dem Herrscherhause in so segensreicher Weise verknüpft hatte, aufs neue befestigt.

Im Jahre 1885 feierten nach einander das Realgymnasium und die höhere Mädchenschule das fünfzigjährige Jubiläum unter großer Beteiligung der früheren Schüler und Schülerinnen. Letztere

gaben ihrer pietätvollen Gesinnung gegen die Anstalt, die sie gebildet hatte, noch dadurch einen besonderen Ausdruck, daß sie sich vereinigten, um für dieselbe eine wohlthätige Stiftung zu begründen. Die Sammlung von Beiträgen zu diesem Zweck nahm auch einen so guten Fortgang, daß die Vertreterinnen des Komitees, Frau Gerichtsrat Roth, eine Tochter des ehemaligen Direktors Dieck, und Frau Kommerzienrat Bethcke, geb. Lehmann, dem Direktorium das ansehnliche Kapital von 5500 Mark überreichen konnten, aus dessen Erträgen, wie sie bestimmten, solchen Lehrerinnen der höheren Mädchenschule, einschließlich der Handarbeitslehrerinnen, die dauernd oder zeitweise dienstunfähig würden, eine Unterstützung gewährt werden sollte. Diese hochherzige, zweckmäßig und verständnisvoll gewählte Gabe wurde mit aufrichtigem Dank entgegen genommen und hat schon bisher ganz nach der Absicht der Stifterinnen Segen gestiftet.

Gegen Ende von Fries's Verwaltung kamen zwei große Neubauten, deren Notwendigkeit bereits bei der Revision im Jahre 1881 von den Staatsbehörden anerkannt und seitdem immer lebhafter empfunden worden war, zur Vollendung. Zuerst 1889 die lange, zusammenhängende Reihe von Hintergebäuden, welche das Stiftungsgebiet nach der Promenadenstraße hin abgrenzen und sich über dem ehemaligen Stadtwinger erheben; sie erhielten jetzt das Heidelberger Tonnenystem und nach der Stadt zu eine geschmackvoll angelegte Abschlußmauer. Dann zwei Jahre später eine neue große Turnhalle am südöstlichen Ende des Feldgartens in unmittelbarer Verbindung mit dem Turnplatz mit dem Anbau einer Turnlehrerwohnung. Daß beide kostspielige Bauten — der erste erforderte einen Aufwand von rund 150 000 Mark — aus den eigenen Mitteln der Stiftungen aufgeführt werden konnten, war der Sparsamkeit des Syndikus Dryander zu verdanken, der diese Ausgaben vorsorglich seit Jahren bedacht und finanziell vorbereitet hatte. Von kleineren Unternehmungen auf diesem Gebiet erwähnen wir nur die Erweiterung des Krankenhauses und die räumliche Trennung der lateinischen von der deutschen Waisenanstalt, von denen die erstere in den zweiten Eingang verlegt wurde; beide verfügen nun über sehr freundliche und sehr geräumige Wohn- und Schlafzimmer.

Der Grundbesitz der Stiftungen erfuhr 1890 durch den Ankauf des Freigutes Stichelsdorf eine ansehnliche Vermehrung um ungefähr 370 Morgen. Dieser Erwerb bot sich ganz ungesucht dar und erschien vorteilhaft, teils weil der Preis verhältnismäßig niedrig war, teils weil die neuen Grundstücke sich von dem Rittergute Reideburg aus leicht mit bewirtschaften ließen, ohne daß dadurch die Verwaltungskosten sich wesentlich erhöhten. Deshalb hatte auch der dortige Pächter, Amtsrat Nutsche, auf diese günstige Gelegenheit aufmerksam gemacht und sich zugleich bereit erklärt, das Gut in seine Pacht mit zu übernehmen, was dann auch geschah. Der Kaufpreis wurde zum kleineren Teile aus verfügbaren Baarmitteln, zum größten Teile aus dem Erlös des zu Baustellen sehr geeigneten, an der Lindenstraße gelegenen Südrandes des Waisengartens aufgebracht. Die also mittelbar durch diesen Verkauf bewirkte Mehreinnahme der Stiftungen fand sehr bald, nämlich schon im folgenden Jahre ihre Verwendung, als für die Elementarlehrer und für die Lehrerinnen eine neue Besoldungsskala eingeführt wurde, nachdem schon vorher das Einkommen der Inspektoren nach Maßgabe der von der Stadt gezahlten Sätze geregelt worden war.

Als Direktor der mit den Stiftungen verbundenen v. Canstein'schen Bibelanstalt überkam Fricke die Aufgabe der Bibelrevision, die wie wir wissen, bereits sein Amtsvorgänger Kramer wieder aufgenommen hatte. Er griff sie mit allem Ernst und Eifer an und dehnte sie, während ursprünglich nur das neue Testament dabei berücksichtigt worden war, auf die ganze Bibel aus. Das Werk war schon wegen der großen Zahl der daran Beteiligten, noch mehr wegen der bei den Verhandlungen und Arbeiten hervortretenden Meinungsverschiedenheiten äußerst schwierig, aber er förderte es seinerseits als Vorsitzender der Kommission durch unermüdliche Hingabe und gewandte Vermittlung und durfte das, was er als eine Ehrenpflicht unsrer Bibelanstalt bezeichnet hatte, in durchaus befriedigender Weise erfüllt sehen.

1883 wurden die Ergebnisse der bisherigen Arbeit den gelehrten und kirchlichen Kreisen in der sogenannten „Probek Bibel“, deren Herstellung die Bibelanstalt auf eigene Gefahr übernahm, zur Prüfung und Beurteilung vorgelegt. Von dieser Veröffentlichung durfte er mit

vollem Recht behaupten, daß sie auch nach dem künftigen Erscheinen der endgültigen Bibelausgabe einen hohen Wert behalten werde. Denn in der That kann niemals wieder eine Bibelausgabe einen so unmittelbaren Einblick in die sechzehnährige Arbeit der Revisionskommission gewähren, insofern hier die lange und eindringende Arbeit der angesehensten theologischen Kräfte Deutschlands gleichsam graphisch zur Anschauung gebracht wird. Dazu kommt noch, daß in den Beigaben die sonst sehr zerstreuten Nachrichten über die Geschichte und Art des ganzen Revisionswerkes zum ersten Mal vollständig zusammengefaßt sind.

Danach fand im Januar 1890 nochmals eine allgemeine Schlußkonferenz in Halle statt, bald darauf begann die Drucklegung, schritt aber infolge der sehr umständlichen und zeitraubenden Korrekturarbeit nur langsam vorwärts. Fridt hat das Vorwort zu dieser „revidierten“ Bibel — seine letzte litterarische Veröffentlichung — noch verfaßt, die Freude jedoch das Werk fertig gestellt zu sehen war ihm nicht mehr vergönnt, es erschien erst einige Wochen nach seinem Tode. Gewiß wohlverdient war die Ehre, die ihm die theologische Fakultät der Universität Halle erwies, indem sie ihn im Februar 1890 zu ihrem Doktor ernannte. Das Diplom rühmte ihn als den, qui grave et longum opus quo biblia Lutheri ad pristinum sermonis candorem restaurentur atque secundum textus veritatem emendentur indefesso labore per decennium adiuvit nunc pro viribus ad felicem eventum perducendum curat.

Seines Vorwort legte noch einmal in Kürze die für das ganze Revisionswerk maßgebenden Gesichtspunkte dar, die im wesentlichen auf eine Vermittlung der dabei auftauchenden Gegensätze hinausliefen, und schloß mit folgenden Worten: „Zwischen diesen Gegensätzen nach festen sachlichen Gesichtspunkten das Richtige so zu treffen, daß das alte Lutherwort mit dem darüber stehenden Gotteswort, die ehrwürdige Kraft der alten Luthersprache mit der Sprache der Gegenwart immer mehr in Einklang gesetzt würde und zwar so, daß die alte Lutherbibel uns als Schul-, Gemeinde-, Volks- und Kirchenbibel, als ein einheitliches Gut unsrer evangelischen Kirche erhalten werde — ist das ernste Bemühen aller Teilnehmer an der Arbeit von mehr als einem

Vierteljahrhundert gewesen. Wollte Gott der Herr, der sich durch alle Abschnitte und Schwierigkeiten der Arbeit hindurch deutlich zu dem Werk bekannt hat, in Gnaden Seinen Segen auf dasselbe legen, daß es fähig sei, ein Gemeingut der evangelischen Kirche zu werden“. Der hier ausgesprochene Wunsch hat sich rascher, als manche erwarteten, erfüllt, und der neue Text bürgert sich still, aber sicher immer mehr in unsrer Kirche ein.

Mit derselben Treue widmete Frick sich der Leitung der Ostindischen Missionsanstalt, die in den letzten Jahrzehnten, wie er selbst sich ausdrückt, mehr und mehr zu einer nur zahlenden, im übrigen aber einflußlosen Bankstelle geworden war; ihm schwebte dabei die Aufgabe vor, sie aus solcher unwürdigen Stellung zu erheben und ihr wieder eine selbstthätige Mitwirkung an der Missionsarbeit zu verschaffen. Das ist ihm zwar nicht gelungen, aber er hat doch auf diesem Gebiet geleistet, was möglich war.

Wurde nämlich bei dem durch D. Warneck in unsrer Provinz neu belebten Missionsinteresse die Stadt Halle Mittelpunkt einer nach vielen Richtungen gehenden Anregung, so sollten nach seiner Absicht auch die Stiftungen an ihrem Teile dazu beitragen. Zu diesem Zweck ließ er die Missionsbibliothek mit ihrem für die ältere Missionsgeschichte äußerst wertvollen Archiv in einem passenden Raume neu aufstellen und ordnen, und dann galt es, über die bis dahin herausgegebene Zeitschrift, deren Existenzberechtigung sehr zweifelhaft geworden war, eine endgültige Entscheidung zu treffen. Sie vertrat ja keine Missionsgesellschaft, konnte demnach von vornherein nicht fest auf einen bestimmten Leserkreis rechnen und war überdies in den siebziger Jahren durch das Erscheinen der von Warneck herausgegebenen umfassenderen „Allgemeinen Missionszeitschrift“ eigentlich schon überflüssig gemacht.

Eine Zeitlang hatte Kramer und nach ihm auch Adler noch versucht unsere alten „Ostindischen Missionsnachrichten“, das älteste deutsche Missionsblatt, zu halten und hatten dazu die Hülfe des Pfarrers Lic. Dr. Germann gewonnen, der als Schüler Grauls mit Vorliebe in der Geschichte der von Halle ausgegangenen lutherischen Tamulmissionare arbeitete. Da aber das Interesse des Publikums trotz der

treuesten Bemühung des vortrefflichen Herausgebers immer mehr erlahmte, so ließ Fricé die Zeitschrift eingehen und benutzte seine genauen Beziehungen zur Missionskonferenz der Provinz Sachsen dazu, um gewissermaßen als Fortsetzung derselben in Verbindung mit Warneck und Grundemann eine illustrierte, für das ganze evangelische Deutschland bestimmte Missionsflugschrift unter dem Titel Geschichten und Bilder aus der Mission herauszugeben, die in möglichst großer Auflage und zu billigstem Preise unter Mitwirkung jener Konferenz unter das Volk gebracht werden sollte. Diese „Geschichten und Bilder“ haben viel Anerkennung und dementsprechend weite Verbreitung gefunden, sie sind Jahr für Jahr ziemlich regelmäßig erschienen und zählen augenblicklich 16 Hefte.

Über die Arbeit der verschiedenen deutschen Missionsgesellschaften war er stets genau orientiert und suchte das Interesse daran auch schon in der Jugend zu erwecken, die Gründung des auch heute noch bestehenden Schülermissionsvereins in den Stiftungen geht mit auf seine Anregung zurück. An dem Jubiläum der Brüdergemeinde in Herrnhut nahm er als Vertreter der Ostindischen Missionsanstalt persönlich teil, ebenso besuchte er die in Bremen abgehaltene Kontinentale Missionskonferenz, kurz er war der Sache der Mission, wie es sich aus seiner religiösen Stellung und aus seinem Amt als Direktor der Stiftungen natürlich ergab, mit ganzem Herzen zugethan.

An dem Ausbau unsrer Kirchenverfassung und der Entwicklung evangelischen Gemeindelebens ist er als Mitglied der Provinzial-Synode, zuletzt auch der General-Synode eifrig beteiligt gewesen und hat sich immer und überall, obwohl von Haus aus nicht Theologe, als ebenso hervorragender Kirchenmann wie Schulmann bethätigt.

Wenn man die reiche und vielseitige Wirksamkeit, die er unermüdlich entfaltete, übersehaut, darf man sagen: Fricé hat keine der mannigfachen Aufgaben, welche der Stiftungsorganismus seinem Leiter stellt, große wie kleine, in die Nähe wie in die Ferne gehende, unbeachtet gelassen, vielmehr sich unausgesetzt darum bemüht, den hier liegenden Segenskräften freie Bahn und neues Leben zu verschaffen. Wuchsen demzufolge auch die Ansprüche an seine Leistungsfähigkeit eigentlich von

Jahr zu Jahr, er ermüdete nicht; von gewaltiger Arbeitskraft, ein sehr gewandter Organisator und gestützt auf eine reiche Erfahrung, wußte er ihnen zu genügen, mochten sie ihm nun stilles, emsiges Schaffen am Schreibtisch auferlegen, oder ihn zu öffentlichem Auftreten drängen. Klar, sicher, willensstark verfolgte er die hohen Ziele, die er sich setzte, mit bewundernswerter Beharrlichkeit und trug zumeist den erstrebten Erfolg als Lohn seiner Arbeit davon.

Heimsuchungen in der Familie trafen ihn tief, aber sie beugten ihn nicht nieder; zweimal der Gattin beraubt, die ihn ganz verstand und seine geistigen Interessen teilte, gab er sich nur um so rückhaltloser der Arbeit hin. Diese wurde nun völlig seines Lebens Zweck und Inhalt, und es war, als treibe es ihn, jede ihm selbst noch geschenkte Frist jetzt erst recht auszuklaufen, denn obwohl er sich einer frischen und gestählten Gesundheit erfreute, obwohl die Spannkraft des Leibes der des Geistes durchaus entsprach, meinte er doch aus trüben Erlebnissen eine ernste Mahnung entnehmen zu sollen, sich selbst auf einen frühen Tod zu bereiten. So ernannte er schon im Jahre 1885, durch den plötzlichen Heimgang des ihm befreundeten Halberstädter Seminar Direktors Mehr tief erschüttert, den Verfasser zu seinem dereinstigen Nachfolger im Direktorat der Stiftungen. „Es ist mir sehr wichtig gewesen“, schrieb er diesem damals, „das teure Erbe A. H. Franckes rechtzeitig, soweit das von Menschenhänden abhängt, zu sichern, auch für Fälle, an welche Erfahrungen der letzten Zeit so ernst mahnten“.

In der That wurde er allen unerwartet auf der Höhe des Lebens, in ungebrochener Kraft, mitten aus regem Schaffen nach kurzer Krankheit am 19. Januar 1892 in noch nicht vollendetem sechzigsten Lebensjahre abberufen. Am 23. Januar bestatteten wir ihn zur Ruhe, Tags darauf veranstaltete der Verfasser eine größere Trauerfeier im VersammlungsSaale der Stiftungen, seine Gedächtnisrede ist zusammen mit der Grabrede des Pastor Schröder im Druck veröffentlicht worden.

Frick's schriftstellerische Thätigkeit, deren in der vorhergehenden Darstellung bereits mehrfach gedacht worden ist, war sehr umfassend. Hatten seine ersten Veröffentlichungen philologischen und archäologischen Inhalt gehabt, so behandelte er später philosophisch ethische Themata

in zahlreichen Vorträgen und Aufsätzen, aber daneben begann er schon in Burg, dann in Potsdam und Rinteln das pädagogisch-didaktische Feld zu bauen, und besonders seit er in Halle für die Lehrerbildung thätig war und aus der Wechselwirkung von Theorie und Praxis immer wieder neue Anregung schöpfte, erschienen in rascher Aufeinanderfolge eine ganze Reihe von Schriften, die teils den Betrieb des höheren Unterrichts klärend und wegweisend durcharbeiteten, teils direkt der Schulpraxis dienen wollten wie seine Ausgabe von Klopstocks Messias und seine Erläuterungen klassischer Schuldramen. Ein systematisches Werk hat er nicht hinterlassen, aber gediegene Vorarbeiten dazu sind in den schon früher erwähnten gesammelten Abhandlungen reichlich vorhanden.³⁴⁾

* * *

War Fries' Verlust schon an und für sich um so schmerzlicher, als er allzufrüh und ganz plötzlich erfolgte, so drohte er unter den besondern gerade damals obwaltenden Verhältnissen die Stiftungen in völlige Verwirrung zu versetzen. Der Verfasser hatte nämlich im Oktober des vorausgehenden Jahres einen ehrenvollen Ruf an das Wilhelm-gymnasium in Hamburg angenommen, die vom Senat vollzogene Bestallung befand sich bereits in seinen Händen, und sein Gesuch um Entlassung aus dem preussischen Staatsdienst lag zur Allerhöchsten Genehmigung im Kaiserlichen Kabinet. Für die von ihm innegehabte Stelle des Rektors der Lateinischen Hauptschule und Kondirektors der Stiftungen war aber bis dahin noch keine endgültige Wahl getroffen worden, vielmehr hatte Frieß, um dieselbe erst nach gründlichster Überlegung zu entscheiden, zunächst noch eine längere Vertretung beantragt. Somit stand nun für Ostern 1892 eine völlige Erledigung des Direktoriums und infolge davon notwendig eine Durchbrechung der Tradition ähnlich wie nach dem Tode H. A. Niemeyers in Aussicht.

Dazu kamen aber noch zwei andere wichtige Personenfragen. Auch das Direktorat des Realgymnasiums war damals so gut wie unbesetzt, denn man hatte den Professor Dr. Kramer im Sommer 1891 zur Vertretung des schwererkrankten Geheimen Regierungsrats Goebel

als Hilfsarbeiter in das Provinzialschulkollegium zu Magdeburg berufen, und nach Lage der Dinge mußte erwartet werden, daß er, wie es denn auch geschah, dauernd dort verbleiben werde. Ferner hatte der Inspektor der Knabenbürger- und Vorschule Bille zum 1. April 1892 um seine Pensionierung nachgesucht, und auch über die Neubesezung dieses Amtes war bis dahin noch nicht verfügt worden.

Unter solchen Umständen, die seinen Weggang fast wie eine Treulosigkeit gegen die Stiftungen hätten erscheinen lassen, entschloß sich der Verfasser, auch vom Ministerium dazu aufgefordert, auf das Hamburger Direktorat zu verzichten, und die dortigen Behörden entbanden ihn, seiner Bitte entsprechend, in dankenswerter Würdigung der eingetretenen Notlage von der übernommenen Verpflichtung. So trat er denn die Leitung der Stiftungen an und führte gleichzeitig auch das Rektorat der Lateinischen Hauptschule fort, bis der von ihm gewählte, bisher am Königlichen Gymnasium zu Ahrich wirkende Direktor Dr. Becher nach erfolgter Bestätigung am 1. Juli sein Amt übernehmen konnte. An diesem Tage fand die feierliche Einführung beider durch den Vertreter des Provinzial-Schulkollegiums Geheimen Regierungsrat Trotsien statt.

Friedrich Wilhelm Richard Fries wurde am 23. Oktober 1845 zu Landeshut in Schlesien als Sohn des später nach Culm und Graudenz versetzten Königlichen Bauinspektors Fries geboren. Nach dem frühen Tode des Vaters siedelte die Familie nach Schweidnitz über. Auf dem dortigen Gymnasium erhielt er seine Vorbildung und studierte dann von Ostern 1865 ab vier Jahre hindurch in Breslau Philologie und Geschichte. Nachdem er im November 1869 das Examen pro facultate docendi bestanden hatte, trat er zuerst als Probefandidat am Gymnasium zu Schweidnitz ein, ging aber schon Neujahr 1870 zur weiteren Ableistung des Probejahres und zugleich als Hilfslehrer an die Realschule I. Ordnung Zum Heiligen Geist in Breslau über und wurde hier auch Mitglied des pädagogischen Seminars unter Scheiberts und Dillenburger's Leitung. Im April 1870 erlangte er auf Grund seiner Dissertation *De anacoluthis Sophocleis* die philosophische Doktorwürde. Ostern 1871 wurde er als ordentlicher Lehrer

an das Gymnasium zu Bielefeld berufen und erhielt dort auch bald die Verwaltung der Loebell'schen und Gymnasialbibliothek. Ostern 1875 bis 1880 war er Oberlehrer am Gymnasium zu Barmen, dann ein Jahr lang Direktor des Großherzoglich Oldenburgischen Gymnasiums zu Göttingen, seit Ostern 1881 stand er im Dienst der Stiftungen.

Hatte er nun auch während einer elfjährigen Wirksamkeit eine genaue Kenntnis der Verhältnisse gewonnen, so sah er sich doch immerhin, zumal wegen der besonderen Umstände, die damals obwalteten, wo er, selbst noch ein halbes Jahr lang mit einem Doppelamt belastet, unter anderem sogleich für passende Besetzung von drei Dirigentenstellen zu sorgen und bald wichtige Organisationsfragen zu erledigen hatte, einer schwierigen Aufgabe gegenüber.

Zunächst wurde am 1. April der Inspektor Wilke pensioniert, dessen aufopfernde Treue und aufrichtige Pietät gegen die Stiftungen nicht ersetzt werden konnte. Mit diesem war ja sein ganzes Leben bis auf wenige Jahre verbunden gewesen; auf der Waisenanstalt erzogen, trat er nach Beendigung seiner theologischen Studien als Hilfslehrer an der Knabenbürgerschule ein, wurde später an dieser Anstalt ordentlicher Lehrer und Inspektor. Am 1. November 1889 durfte er sein 25 jähriges Inspektor-Jubiläum feiern unter großer Beteiligung fröhlicher Schüler, die ihm und den Stiftungen ihre dankbare Anhänglichkeit in erfreulicher Weise bekundeten und laut bezeugten, daß er in ihnen den Grund zu einer tieferen Charakterbildung gelegt hatte. Mit ihm schied wieder ein echter alter Stifter aus unserm Kreise, er hat auch seine Pensionierung nicht lange überlebt, bereits im Juni des folgenden Jahres wurde er nach längerem schweren Leiden abgerufen.

Auf Grund reiflicher Überlegung beschloß der Verfasser, seine Stelle überhaupt nicht wieder zu besetzen, sondern die Leitung der Bürgerknabenschule und Vorschule dem Inspektor Gentsch mit zu übertragen. Zwar stand dieser noch der Freischule und der neuen Knabenbürgerschule vor, allein die erstere war bereits zum Eingehen bestimmt und hatte nur noch die oberen Klassen, letztere aber erwies sich nicht als lebensfähig, da die beiden bis dahin gebildeten Klassen nur wenig besucht waren und die Anmeldungen für die gerade damals neu zu

eröffnende Klasse so spärlich einliefen, daß von der Einrichtung derselben Abstand genommen werden mußte. Verzichtete man aber auf die Fortführung der neuen Schule, so bedurfte man überhaupt nicht mehr eines dritten Inspektors der deutschen Schulen, sondern es konnte an Stelle des ausscheidenden Inspektors Bille sein Kollege Gentsch ohne weiteres Verwendung finden.

Als dann im Anfang des Winterhalbjahres 1892 die Ernennung des Professors Kramer zum Provinzialschulrat in Magdeburg erfolgte, durfte endlich an die Wahl eines Nachfolgers gedacht werden, nachdem die Vertretung durch den ersten Oberlehrer der Anstalt Professor Dr. Sommer beinahe zwei Jahre gedauert hatte. Auch Kramer sahen wir sehr ungern scheiden. Er war ja in besonderer Weise den Stiftungen zugehörig gewesen; in ihnen hatte er seine Jugendzeit verlebt, auf dem Pädagogium seine wissenschaftliche Vorbildung erhalten, hatte später einige Jahre als Oberlehrer an der Lateinischen Hauptschule und nun 7 Jahre am Realgymnasium gewirkt. Unter seiner besonnenen und hingebenden Leitung war die Anstalt in ihrer früheren Blüte erhalten und das Kollegium zu tüchtigem, harmonischem Schaffen angeregt worden. An seine Stelle wurde der Professor Dr. Strien berufen, der früher schon und zwar zuerst als ordentlicher Lehrer am Realgymnasium, darauf als Oberlehrer an der Höheren Mädchenschule in den Stiftungen thätig gewesen war, nun aber schon 10 Jahre am Gymnasium zu Dessau stand. Er erhielt die Bestätigung und konnte sein Amt Ostern 1893 antreten, seine Einführung erfolgte durch den Verfasser. Übrigens wurde bei dieser Gelegenheit auf Antrag des Direktoriums die alte Amtsbezeichnung des Leiters dieser Schule „Inspektor“ in die entsprechendere und zeitgemäße „Direktor“ umgeändert. Die gleiche Amtsbezeichnung genehmigte die Behörde im Jahre 1894 für den Leiter der Höheren Mädchenschule.

Im Anschluß hieran gedenken wir sogleich der anderen in diese Periode fallenden zahlreichen Personalveränderungen. Im Oktober 1896 sah sich der Direktor der Höheren Mädchenschule und des Lehrerinnenseminars Dammann durch ein langwieriges und hemmendes Augenleiden genötigt, in den Ruhestand zu treten, nachdem er eine fast

einundvierzigjährige Dienstzeit zurückgelegt und unsere Anstalt länger als 17 Jahre geleitet hatte. Auch ihm war es, ähnlich wie dem Inspektor Wille, noch vergönnt gewesen, sein 25 jähriges Jubiläum als Anstaltsleiter zu feiern. Die organisatorische Begabung, die er bei der Ausgestaltung der Schule und bei der Entwicklung des Lehrerinnenseminars bethätigte, fand ebenso wie die Sorgfalt seiner Amtsführung verdienstermaßen allgemeine Anerkennung, bei seinem Abgang wurde ihm der Rote Adlerorden IV. Kl. verliehen. Da sich sein Augenleiden verschlimmerte, hatte er übrigens schon für den Sommer 1896 Urlaub nehmen müssen; der Vertretung unterzog sich der Verfasser selbst, um die Verhältnisse der Anstalt, die sein ganzes Interesse beanspruchte und sich eben damals in einem neuen Gebäude einrichtete, aus nächster Nähe und unmittelbar zu überwachen. Zum Nachfolger Dammanns wählte er den Oberlehrer Dr. Gaudig, der einst Mitglied des Seminarium praeceptorum und zugleich am Realgymnasium beschäftigt gewesen war, seit 1887 aber, besonders als Lehrer der Religion und des Deutschen, am Realgymnasium zu Gera wirkte. Diese Wahl wurde zunächst nur vorläufig genehmigt, dann aber am 1. Oktober 1897 endgültig bestätigt.

Ein besonders einschneidender Wechsel vollzog sich im Jahre 1897 dadurch, daß der Kondirektor Dr. Becher als Provinzial-Schulrat nach Berlin berufen wurde. Die Lateinische Hauptschule schuldet ihm für seine energische Leitung und wissenschaftliche Anregung großen Dank. Da seine endgültige Ernennung erst Ende Juli erfolgte, so wurde die rechtzeitige Wiederbesetzung der wichtigen Stelle durch den neu erwählten Dr. Kausch, der seine Lehrer- und Erzieherthätigkeit ebenso wie Dr. Gaudig an den Stiftungen begonnen hatte und zuletzt als Oberlehrer am Gymnasium zu Jena wirkte, nur durch das dankenswerte Entgegenkommen der vorgesetzten Behörden ermöglicht, und die dem Oberlehrer Dr. Knauth übertragene Vertretung brauchte infolgedessen nur ein Vierteljahr zu dauern. Die Einführung des neuen Direktors konnte bereits am Anfang des Winterhalbjahrs stattfinden.

Aber auch in der Verwaltung ist ein mehrfacher Personenwechsel zu verzeichnen. Zunächst trat am 1. April 1893 der Administrator der

Buchdruckerei des Waisenhauses und der v. Cansteinschen Bibeldruckerei Bobardt, veranlaßt durch ein langwieriges Nervenleiden, in den Ruhestand. Er hatte sich während seiner über 42 jährigen Dienstzeit große Verdienste erworben, insbesondere die Druckerei des Waisenhauses aus ihrer unscheinbaren Nebenstellung zur Buchhandlung zu einer ansehnlichen, selbständigen Anstalt erhoben und ihr einen ausgetreiteten Ruf verschafft. Zu seinem Nachfolger wurde der bisherige Faktor Gründig gewählt, der durch eine sechzehnjährige Thätigkeit mit den eigenartigen Verhältnissen der beiden unter einem Dache und teilweise mit denselben Kräften arbeitenden Anstalten vertraut geworden und in der letzten Zeit eine kräftige Stütze des früheren Verwalters gewesen war.

Sodann sah sich der Administrator der Apotheke und Medikamentenexpedition Dr. Hornemann infolge hochgradiger Nervosität genötigt, am 1. Oktober 1894 aus seinem Amte zu scheiden. Er war von Jugend auf mit den Stiftungen verwachsen und hatte 1863 zunächst die Verwaltung der Apotheke von seinem Vater übernommen, während derselbe die Leitung der damals ganz selbständig geführten Medikamentenexpedition noch weiter beibehielt; nach dessen Tode 1873 war ihm auch diese Verwaltung zugefallen. In einer 31 jährigen Dienstzeit hatte er seine Zuverlässigkeit und Pflichttreue nicht minder als seine wissenschaftliche und technische Befähigung durchaus bewährt, und es war ihm durch unermüdlischen Fleiß gelungen, die Erträge der ihm anvertrauten Geschäfte erheblich zu steigern. An seine Stelle trat der bisherige Verwalter der St. Petri-Apotheke in Braunschweig Dr. Fromme.

Von besonderer Bedeutung aber wurde endlich das Ausscheiden des Syndikus und Ökonomieinspektors Arps, der am 1. November 1894 einem ehrenvollen Rufe als Konsistorialrat nach Berlin Folge leistete, nachdem er das hiesige Amt sieben Jahre lang mit großer Geschäftsgewandtheit geführt hatte. Von besonderer Bedeutung deshalb, weil es zu einer Abänderung im Verwaltungsweisen Anlaß gab. Im Hinblick nämlich auf die trotz aller Sparsamkeit des Haushaltes immer noch schwierige Finanzlage der Stiftungen, die bei jeder neu auftretenden Anforderung nicht geringe Verlegenheiten schuf, mußte sich der

Gedanke aufdrängen, ob nicht gerade an dieser Stelle eine Vereinfachung der Verwaltung und im Zusammenhang damit eine wesentliche Ersparnis herbeizuführen sei. Da die zu treffende Entscheidung jedoch von großer Tragweite war, so entschloß sich der Verf., das Amt eine Zeitlang vertretungsweise selbst zu übernehmen, um nach einem auf diese Weise gewonnenen unmittelbaren Einblick in die Geschäfte und nach gewissenhafter Prüfung aller einschlägigen Fragen der vorgesetzten Behörde geeignete Vorschläge machen zu können.

Während dieser Vertretung befestigte sich nun in ihm die Überzeugung, daß es nicht bloß möglich, sondern auch zweckmäßig sei, für die Stelle statt eines Juristen einen mit den Verhältnissen des praktischen Lebens, besonders mit ökonomischen Dingen vertrauten Mann zu wählen. Bezeichnet nämlich von jeher die Instruktion es als Hauptaufgabe des Ökonomie=Inspektors darauf hinzuwirken, daß durch sparsame Wirtschaft und Verbesserungen in den ökonomischen und finanziellen Verhältnissen vermehrte Mittel für die steigenden Bedürfnisse der Anstalten gewonnen werden, und fallen ihm dabei in unsrer vielverzweigten Ökonomie besonders durch die eingehende Beaufsichtigung der Unterbeamten und durch die Fürsorge für das bewegliche und unbewegliche Vermögen eine Fülle kleiner Geschäfte zu, die einen geübten Blick und peinliche Sorgfalt auch in der Behandlung von an sich unbedeutenden Dingen erfordern, so muß von vornherein ein mehr büreaukratisch geschulter Jurist für das Amt weniger geeignet erscheinen als ein Mann des praktischen Lebens. Dagegen wird ein solcher sich hier gerade recht an seinem Plaze fühlen und eine gedeihliche Wirksamkeit entfalten können.

Waren diese Erwägungen maßgebend, so brauchte die Bedeutung und der Geschäftsumfang der Stellung nicht verändert zu werden mit alleiniger Ausnahme derjenigen Bestimmungen, die sich auf wirklich juristische Sachen beziehen; diese mußte natürlich dann ein juristischer Fachmann nebenamtlich besorgen. Zugleich ist dabei Voraussetzung, daß der Direktor der Stiftungen die Verwaltung genau im Auge behält, denn er bleibt für den geordneten Gang derselben im Sinne des Reglements vom Jahre 1832 in erster Linie verantwortlich. Man durfte

sich übrigens auch daran erinnern, daß eine solche Neuordnung in der That nichts anderes war als eine Wiederherstellung des Verhältnisses, das ehemals in den Stiftungen bestanden hatte, denn noch zu Anfang der Verwaltung des früheren Syndikus Geh. Justizrath Dryander waren die Geschäfte ganz in derselben Weise geteilt und wurden erst später in seiner Hand vereinigt.

Wurde die Wahl nach diesen Gesichtspunkten vorgenommen, so war es verhältnismäßig schwieriger, zu einer Entscheidung zu gelangen, als wenn man einen juristischen oder Verwaltungsbeamten ins Auge gefaßt hätte, weil es nun eben galt, aufs sorgfältigste zu prüfen, ob die betreffende Persönlichkeit außer ihrer praktischen Tüchtigkeit auch sonst in jeder Beziehung für die ihr zugedachte wichtige Stellung sich eigne. So wurde der frühere Rittergutspächter Otto Schneider gewählt, der seine Schulbildung auf dem Stadtgymnasium in Halle empfangen und an der hiesigen Universität Landwirtschaft und Nationalökonomie studiert hatte. Das Ministerium genehmigte seine Anstellung für den 1. Juli 1895 vorerst probeweise, dann nach einem Jahre endgültig.

Im Zusammenhang mit dieser Stellenbesetzung konnte bald auch der Posten des Bauvoigtes abgeschafft und hierdurch eine weitere erhebliche Ersparnis erzielt werden.

Eine angemessene und aus natürlicher Entwicklung sich ergebende Erweiterung erfuhr das Schulwesen der Stiftungen durch Eingliederung des Lehrerinnenseminars im Jahre 1896. Von dem damaligen Inspektor der Höheren Mädchenschule Dammann 1879 zunächst als Privatunternehmen gegründet, hatte diese Anstalt nach einjährigem Bestehen die staatliche Anerkennung erlangt und seitdem einen günstigen Fortgang genommen. Ihr Besuch war ein aufsteigender und betrug in den letzten Jahren durchschnittlich 40 Köpfe, von den Zöglingen hatten seit der Gründung fast 200 die Lehrbefähigung erworben, und zwar zu drei Vierteln für mittlere und höhere Mädchenschulen.

Nachdem somit die Lebensfähigkeit der Anstalt im Laufe von anderthalb Jahrzehnten zur vollen Genüge sich erwiesen hatte, schien 1894 die Zeit gekommen, wo ihre Eingliederung in den Organismus

der Stiftungen, in deren Rahmen sie ohnehin schon stand, ohne Bedenken vollzogen werden konnte, während andererseits infolge ihres etwas zwitterhaften, halb stiftungsmäßigen, halb nichtöffentlichen Charakters doch auch hin und wieder Unzuträglichkeiten hervorgetreten waren. Hatte sie ferner schon bisher den Bedürfnissen weiter Kreise in der Nähe und Ferne entsprochen, so durfte man um so mehr eine gedeihliche Weiterentwicklung erwarten, sobald sie in die Reihe unsrer übrigen Bildungsanstalten aufgenommen und dadurch auf einen festeren Grund und Boden gestellt wurde. In den Gesamtorganismus der Stiftungen fügte sie sich endlich ganz natürlich ein, indem sie sich an die Höhere Mädchenschule anlehnte, aus der sie hervorgegangen war und deren Direktor auch ihre Leitung beibehalten mußte; sie stellte dann gewissermaßen ein paralleles Glied zum Seminarium praeceptorum dar. Schließlich ließ sich diese Organisation, was von Wichtigkeit war, ohne irgend erhebliche Opfer ins Werk setzen.

Der erste hierauf bezügliche Antrag, den das Direktorium im Jahre 1894 stellte, wurde abgelehnt, weil dem Ministerium die Anstalt finanziell noch nicht genügend gesichert zu sein schien, und so mußte es zunächst bei der bisherigen Verfassung und Verwaltung verbleiben. Als dann aber nach anderthalb Jahren der Antrag unter Zugrundelegung eines den Wünschen der Behörde entsprechenden Wirtschaftsplanes erneuert wurde, erfolgte die Genehmigung. Demgemäß steht das Lehrerinnenseminar seit dem 1. Oktober 1896 in organischer Verbindung mit der Höheren Mädchenschule und erfreut sich, wie der stetig steigende Besuch beweist, in vollem Maße des allgemeinen Vertrauens.

Bei der Höheren Mädchenschule hatte sich die Unzulänglichkeit der bisher benutzten Klassenräume und damit die Notwendigkeit eines Neubaus immer deutlicher herausgestellt, ohne daß es gelang, die Sache nach Wunsch zu fördern. Pläne wurden schon seit Anfang der achtziger Jahre entworfen, die Kostspieligkeit des Unternehmens und daneben bautechnische Erwägungen verur사achten aber so langwierige Verhandlungen hin und her, daß Fricé, der es klar erkannte, daß hier für die Anstalt Sein oder Nichtsein in Frage stand, und darum mit gewohnter Energie dafür eintrat, die Entscheidung nicht mehr erlebte.

So übernahm der Verf. die Angelegenheit als eine noch schwebende, bis dann nach zwei weiteren Jahren alle Schwierigkeiten glücklich beseitigt waren und im April 1894 mit der Ausführung begonnen werden konnte. Nach zweijähriger Bauzeit wurde das neue Schulhaus Ostern 1896 feierlich eingeweiht und in Gebrauch genommen. Es erhebt sich stattlich, eine Zierde der Stiftungen, in freundlicher Umgebung auf der Stelle des früheren Bauhofes, der an einen geeigneten, abgelegneren Platz versetzt wurde, und ist auch im Inneren durchaus zweckmäßig und würdig eingerichtet.

Die Kosten des Baues im Betrage von ungefähr 146 000 Mark haben die Stiftungen aus eigenen Mitteln aufbringen und infolge davon einen erheblichen Ausfall an Zinsen für die zur Verwendung gelangten Kapitalien erleiden müssen, indessen ist damit eine notwendige Leistung vollbracht, und der erhoffte Erfolg einer Hebung des stark gesunkenen Besuches ist in befriedigendem Maße eingetreten. Der Anstalt, die bisher von allen am dürftigsten ausgestattet gewesen, ist nunmehr die Möglichkeit gegeben, unter den günstigsten äußeren Bedingungen die Aufgaben zu verfolgen, die der weiblichen Jugendbildung gestellt sind. Die alten Räume wurden der Hauptsache nach zu einer Wohnung für den Direktor der Anstalt eingerichtet, nur einen kleinen Teil davon nahm die öffentliche Bibliothek, die einer Erweiterung bedurfte, in Anspruch.

Das Grundeigentum der Stiftungen erfuhr im Jahre 1892 durch Ankauf der von dem bisherigen Eigentümer, dem Ökonomen Schaaf, angebotenen Ländereien eine nicht unerhebliche Vermehrung. Es waren 114 Morgen, die in unmittelbarem Zusammenhang oder doch in nächster Nähe des Ritterguts Canena belegen zur Abrundung des Gutsareals sich vorzüglich eigneten und bei ihrer guten Bodenbeschaffenheit den Gesamtwert desselben wesentlich steigerten. Der Kaufpreis betrug 72 750 Mark, und der Pächter von Canena übernahm die neu erworbenen Äcker mit in seine Pacht.

Von größeren Festlichkeiten, an denen die Stiftungen sich beteiligten, verdienen nur zwei eine nähere Erwähnung.

Am Sonntag Gŕtomihl, 28. Februar 1892, veranstaltete die Glau-chaische Gemeinde eine Erinnerungsfeier an A. H. Frankes Eintritt

in das Pfarramt St. Georgen. Das ging die Stiftungen unmittelbar an, und die lebhafteste, innerliche Teilnahme weiter Kreise war uns wie ein Angeld für eine würdige Begehung des Jubiläums, das uns damals nach wenigen Jahren bevorstand und zu dem wir uns jetzt rüsten. Die Festpredigt hielt Herr Generalsuperintendent Schulze über Franckes Antrittstext „Ich hielt mich nicht dafür, daß ich etwas wüßte unter Euch, ohne allein Jesum Christum, den Gekreuzigten.“ Am Nachmittag folgten vier Vorträge im großen Versammlungs-saale der Stiftungen. Hier sprachen Oberprediger Knuth über Francke als Prediger und Seelsorger, Professor D. Kähler, der derzeitige Dekan der theologischen Fakultät, über Francke als Universitätslehrer und Exeget, Archidiaconus Wächter als Vertreter der Ulrichsgemeinde, deren Pfarrer Francke in den letzten 12 Jahren seines Lebens gewesen war, über Franckes Bedeutung für die evangelische Heidenmission und der Verf. über den Einfluß des geistlichen Amtes Franckes bei der Errichtung und Leitung der Stiftungen.

Zwei Jahre später fiel wiederum eine auch für die Stiftungen hochbedeutende Feier: das 200 jährige Jubiläum unserer Universität. Der Verfasser veröffentlichte dazu als Festschrift Franckes sogenannten „Großen Aufsatz“, der die Gedanken und Pläne des einzigen Mannes für alle seine Anstalten nach ihren Gründen und Zielen ebenso klar wie eingehend entwickelt und ihn selbst aufs vollständigste charakterisiert: als akademischen Lehrer, als Erzieher der Jugend aus allen Ständen, als Vater und Versorger der Witwen und Waisen, als Hirten seiner Gemeinde, als Verwalter seines vielgliedrigen kleinen Reiches. Zugleich hatte der Verf. auch den Auftrag, im Namen aller höheren Schulen der Provinz eine Adresse zu überreichen und Glückwünsche auszusprechen.

Zwischen der Universität und den Stiftungen knüpfte sich übrigens bald darauf ein neues persönliches Band, indem der Direktor der letzteren 1895 zum Vorsitzenden der Königl. Wissenschaftlichen Prüfungskommission und 1897 zum ordentlichen Honorarprofessor in der philosophischen Fakultät für das Fach der Pädagogik ernannt wurde.

Wir sind am Ende. Was uns beim Rückblick auf das verflossene Jahrhundert bewegt, ist demüthiger Dank gegen Gott den Herrn, der

unsre Stiftungen sichtbar gesegnet und behütet hat. Und mit freudiger, gläubiger Zuversicht schauen wir vorwärts in das neu anhebende Jahrhundert. Der alte Wahlspruch der Stiftungen

„Unsre Hülfe steht im Namen des Herrn, der Himmel
und Erde gemacht hat“

Ps. 124, 8

ist an uns wahr geworden von Anfang an bis jetzt. Wie ihn darum lebende Geschlechter zum Schlußstein ihrer Betrachtung vergangener Zeiten setzen, so bleibe er auch den kommenden Geschlechtern mahnende, tröstende, erhebende Losung für alle Zukunft!